

Unter der Asche.

Roman von F. Falckheim.

Graf Cusstell eilte zunächst zum Bahnhofe. Er traf wirklich die Damen noch dort. In sehr ernster Unterhaltung blieb er lange bei ihnen; Mutter und Tochter hatten sich sehr spät erinnert, wie thöricht es von ihnen gewesen, sich ihr Mißwollen gegen Taura merken zu lassen, und jetzt die Miene ernstes Mitleids vorgenommen; aber sie versicherten beide bestimmt von neuem, daß sie nur die Wahrheit berichtet hätten.

Dann hatte der Graf noch bei seinem Bankier zu thun. Er ließ sich zu demselben fahren und machte dort rasch sein Geschäft ab.

Als er sich der Thür wieder zuwenden wollte, sah er, wie der Chef des Hauses mit einem seiner Leute flüsterte; vor der Thüre kam ihm der erstere nach. Mit vielen Bitten um Entschuldigung hielt er den Grafen, der schon den Fuß auf dem Wagenritt hatte, zurück und bat um eine kurze Unterredung.

Es galt nur eine einfache Anfrage.

Ein Graf Winstein aus derselben Stadt, welche Graf Cusstells Heimath war, hatte soeben einen Wechsel präsentiert, der von einer Baronin Taura geb. Limpurg, auf ein berliner Haus ausge stellt war. Es handelte sich nur um viertausend Francs, aber ein Geschäftsmann muß heutzutage sehr vorsichtig sein! So hatte man den Herrn Grafen Winstein bitten müssen, einige Stunden zu warten; der Telegraph that schon seine Schuldigkeit. Wenn der Herr Graf Cusstell indeß die Güte haben wollte, Auskunft zu geben über die genannte Dame, so konnte man das Geld vielleicht sofort unbeanstandet zahlen; der Herr Graf Winstein war sehr eilig gewesen und hatte von nothwendiger Abreise geredet.

Also doch! Und sie gab diesem Abenteuerer Geld? Ohne Vorwissen ihres Gatten? Graf Cusstell fühlte, wie es ihm ganz kalt ums Herz wurde. Er hätte solches dieser schönen, reizenden Frau, welche ihren Gemahl so aufrichtig zu lieben schien, niemals zugetraut.

Die verlangte Auskunft gab er. Gewiß, der Wechsel war gut! Aber in tiefster Empörung fuhr er dann sofort nach dem Hotel, welches Winstein dem Banquier als das seinige genannt hatte. Er selbst wollte ihn zur Rede stellen.

Aber vergebens fragte er; man erklärte, einen Gast dieses Namens dort nicht zu kennen; doch war vielleicht der Herr noch nicht in das Fremdenbuch eingetragen. Er wollte wieder kommen, sagte er; seinen Namen nannte er nun auch nicht. Es drängte ihn in feierpaster Wuth, Winstein seine ganze Verachtung in das Gesicht zu schleudern. Aber schon eine Viertelstunde später hatte er erkannt, daß es eine Don Quixoterie sein würde, sich selbst zum Rächer Tauras zu machen.

Zu diesem zurückkehrend, sagte er ihm alles.

Das war Freundespflicht.

Und dann fuhrn beide Männer gemeinsam, Winstein zu suchen. Wieder vergebens. Es war mit all dem Hin- und Herfahren und mit den Eröffnungen, die Graf Cusstell seinem Freunde zu machen hatte, und mit dem Mittagessen doch eine Zeit vergangen, die Graf Winstein nicht so verloren hatte. Er war inzwischen bei dem Bankier gewesen und hatte das Geld empfangen, im Hotel seine Rechnung bezahlt und sich zum Bahnhof fahren lassen. Wohin? Wer konnte das sagen? Taura hatte kein Wort. Stumm, gelblich, das Weiße in den Augen mit Blut unterlaufen, die Hände geballt und nur ab und zu tief aufstöhnend, saß er neben Cusstell und ließ diesen für sich handeln.

* * *

Vergebens wartete Adriana.

Das letzte Dampfboot mußte indeß noch kommen; es war schon ganz dunkel geworden. Sie sah von ihrem Fenster aus, wie es hell erleuchtet in der Ferne auftauchte, wie es hier und

dort anlies, endlich in Brunnen die Passagiere landete und weiter nach Müelen ging.

Nun konnte es nicht lange mehr dauern, bis der Wagen herauskam, der ihren Gatten und Aliz zurückbrachte.

Wie alles immer so ganz anders kommt, als wir es meinten, dachte sie.

Ihre Sehnsucht nach einem Alleinsein hatte sich ihr durch Winsteins Dazwischentunft nicht erfüllt, und als er endlich gegangen war, da hatte er ihr die Unruhe zurückgelassen, und die tiefste Mißstimmung machte ihr Herz unempänglich für alle Schönheit, die sie umgab, und für die Stille, die sie sich gewünscht hatte. Es war ihr, als müsse sie Reue fühlen, und sie war sich doch keines Unrechts bewußt, wenn es nicht dies Festhalten an der Erinnerung ihrer romantischen Jugendliebe war.

Jahrelang hatte sie diese Erinnerungen wie ein Heiligthum im Herzen getragen und Winstein den Betrug an ihr verziehen. Was sie als ganz junges, weltunerfahrenes Mädchen an ihm bewunderte, seine Schönheit, seine Eleganz, sein ritterliches Wesen, das hatte sie auch auf sein Inneres bezogen und nie, auch diese letzten Monate nicht, gezweifelt, daß er ein edler, hochsinniger Mann sei. Und nun diese schmachtvolle Enttäuschung.

Als hätte sie ihn noch immer vor sich und vermöchte durch das Fenster in sein Herz und in die Werkstatt seiner Gedanken zu blicken, so hellsehend war sie plötzlich in Bezug auf ihn geworden.

Sie erröthete vor sich selbst ob solcher Verblendung. Und wenn sie das relativ Beste von ihm annahm, so war das doch nur, daß er durch Leichtsinns moralisch heruntergekommen.

Dann legte sie sich zurecht, wie sie Taura alles sagen wollte und wie sie am besten seiner Heftigkeit und seiner eifersüchtigen Wuth begegnen könne. Und als sie dann über dies alles sich klar geworden, da kam die Sehnsucht und mit der inneren Beruhigung auch die Freude auf die Heimkehr der beiden. Wie würden sie entzückt sein von dem Gesehenen.

Sie ließ unterdeß in dem Salon, den sie bewohnten, die Balkonthüren öffnen, den großen, runden Tisch davor setzen und alles für ein leichtes Souper, wie Taura es liebte, herrichten. Sie dachte sich nach und nach in eine festliche Stimmung hinein und stellte ein schönes Rosenbouquet zwischen die beiden Lampen. Auch sich selbst schmückte sie und lächelte schon jetzt in freudiger Erwartung. Dann setzte sie sich wieder auf den Balkon und lauschte hinab, um auf der breiten Serpentine den Wagen herantommen zu hören.

Endlich! Da klang das Rollen zu ihr herauf, Peitschenknall und die Glöckchen an den Pferdegeschirren.

Sie hatte schon Befehl gegeben, sie zu rufen, wenn der Wagen ankäme; jetzt stand sie, eingehüllt in ein leichtes weißes Tuch, schon lange auf der hell beleuchteten Anfahrts, als endlich derselbe durch das Thor fuhr.

Aber — o, weh! Taura war nicht darin, auch Aliz nicht; lauter fremde gleichgiltige Gesichter blickten apathisch an ihr vorbei oder neugierig sie an.

Sie ging bitter enttäuscht auf ihr Zimmer. Da stand alles bereit! Sie hatte sich gefreut wie eine sehnsuchtsvolle Braut — und alles vergebens.

Was konnte nur sein, daß sie nicht kamen? Sie hätte weinen mügen, dann zürnen, und endlich doch wieder weinen.

Noch immer bemüht, ihre bittere Enttäuschung zu überwinden, hörte sie, auf- und abgehend, die Schritte zweier Personen vor ihrer Zimmertüre Halt machen.

Sie sind es! Sind wohl mit einem Privatwagen oder zu Fuß gekommen!

Dies denkend, war sie schon an die Thüre geeilt und riß sie auf, um abermals vergebens gehofft zu haben.

Der Kellner hatte eben den Koffer zum Anpacken ge-

bogen und stand nun so vor ihr. Neben ihm ein Bote mit einem Briefe.

„Ah! So hatte Laura also doch geschrieben! Es war seine Schrift. Ja wohl! In eigenen Händen! Freilich Per Express stand unter der Adresse, die an sie lautete.“

„Von wo kommen Sie?“

„Von Luzern, gnädige Frau!“

„Von Luzern?“ rief sie erstaunt. „Gut! Warten Sie unten!“

„Antwort braucht's nicht, gnädige Frau, hat der Herr gesagt. Wenn die gnädige Frau sonst noch Befehle —“

Sie stand am Tische und öffnete den Brief, während die beiden Männer sich zurückzogen und nur noch bemerkten, daß die Dame sich, wie wenn sie nicht gut sähe, mit der Hand über die Augen fuhr.

Dann war sie allein.

Was war das? Adriana sah nach der Unterschrift. Hatte denn wirklich ihr Gatte diesen Brief geschrieben? Sie sank auf ihren Stuhl, das Blatt begann in ihrer zitternden Hand zu rascheln, ein dumpfer Schrei entrang sich ihrer Brust. Immer wieder las sie von neuem, sah sich um, ob sie denn wache oder träume, und lange dauerte es, bis sie den kurzen Brief zu Ende gelesen hatte, von dem jedes Wort ein Keulenschlag für sie war. Dann schrieb sie auf:

„Insam! Niederträchtig! Mir das!“ und tief in dem weiten Gemach auf und ab wie irre geworden, mit gerungenen Händen und den Wahnsinn im Blick.

„Das mir? Das mir?“ keuchte sie ab und zu. „Und das glaubt er? Das glaubt Mir? O, diese Schändlichen! Diese jammervollen Tröpfe! Ohne Gericht, ohne Untersuchung verurtheilt! Gemordet von menschlicher Hand! Meine Ehre — mein Ruf — mein Glück — und mein — Herz! Gemordet, mit Füßen getreten! Behandelt wie eine Dirne! O, diese Schmach! Die Schmach!“

Und dann warf sich die unglückliche Frau zur Erde und schrieb wie im Paroxysmus: „Ich sterbe! Ich sterbe!“ Als sie aber das Kammermädchen plötzlich neben sich sah und dieses mit erschrockenen Mienen und ängstlichem Tone sie fragte, was ihr fehle, da raffte sie sich wieder empor, stotterte etwas von Brustkrampf und daß sie allein sein müsse, und schloß dann hinter der Hinausgehenden die Thüre.

Dann war sie sicher vor Neugier und Störung, aber sie durfte ihre wahnsinnige Aufregung nicht hinaus schreien, nicht einmal stöhnen, denn überall konnte man sie hören.

So vergingen Stunden.

Einmal kam ihr eine gewisse Ruhe wieder bei dem Gedanken an Lauras wilde Heftigkeit, jedoch als sie dann aber und abermals las, daß er alles wisse, daß er ihr fluche, die ihn so unaussprechlich elend und zum Spott der Menschen gemacht habe, daß er sie verachte von Grund seiner Seele, sie und den Schurken, der seiner Strafe nicht entgehen werde, daß fortan jedes Band zwischen ihnen gerissen sei und daß keiner ihrer Briefe Beantwortung, ja nur Aufnahme finden werde, da tief das Maß von neuem über und der Paroxysmus ihrer Aufregung ließ sie fast wahnsinnig werden.

Wie ein zu Boden geschlagenes Rohr lag sie auf dem Teppich, raufte sich die Haare und krümmte sich vor Qual und Verzweiflung und vor ohnmächtigem Jörn.

Das war das Schlimmste! Weder Laura noch Mir hatten sie angehört, hatten ihr Erklärungen möglich gemacht! Ohne weiteres hatte man das Aergste von ihr geglaubt. Da stand es! Gestern sei Winstein angekommen und heute früh habe er sie erst verlassen! Im Garten Liebesworte getauscht, gestern

in der Dämmerstunde! Seinen „Glücksstern“ habe er sie genannt und bei ihrem Namen. Und dann — o, der gräßlichen Niedertracht, hatte man nicht nur sich alles dies erzählen lassen, sondern es ohne weiteres für möglich gehalten! Es für wahr hingenommen!

Da stand noch mehr:

„Ich werde den Doktor Wohlfahrt, der keine Angelegenheiten führt, mit der Scheidungsklage beauftragen, an ihn wende dich, wenn du in dieser Richtung Wünsche hast.“

O Gott! o Gott! Kann ein Menschenherz denn das Uebermenschliche ertragen? Ist es unmöglich, vor Kummer zu sterben?

Sterben? Ja sterben! — Das war der Ausweg. — Sterben! — Der See!

Dann schauderte ihr; eiskalt überließ es sie. Man würde ihre Leiche finden, aber wer weiß, wann? — Wie? Hätte sie nur ein anderes Mittel! Ach, es war eine Wohlthat, nicht mehr zu sein, nicht mehr zu denken! Ausgelöscht sein! — Ja, sterben wollte sie.

Und der See war nicht weit. Sie hatte neulich, als sie noch mitten im Glück stand, in seine smaragdne Fluth gesehen und zu Laura gesagt: „Ich begreife hier, daß man den Tod im Wasser suchen kann! Es muß eine eigene Wonne sein, in diese kristallklaren, weichen Wellen zu sinken.“

Laura hatte etwas von „Phantastien“ gemurrt — jetzt fiel es ihr ein, wie schön, wie leicht es sich sterben lasse!

Wie, um sich zu dem letzten entscheidenden Schritt zu ermutigen, las sie den unseligen Brief noch einmal, langsam, Wort für Wort, ihre Lippen waren weiß geworden, ihr Gesicht Marmor, ihre Augen Gespensteraugen.

Einen Blick warf sie hinaus; der Mond lag wieder, wie gestern, mit all seinem Silberglanz auf dem See, auf den Bergen, und wieder, wie gestern, war die Nacht so lau und lind.

Sie dachte nicht daran, irgend einen Abschiedsgruß zurückzulassen. Mit geistesabwesender Ruhe trat sie an ihre Kommode, holte sich, statt des weißen Tuches, eine schwarze leichte Hülle, band einen Schleier über ihr Haar und ging zur Thüre.

Dort aber zauderte sie. Es war schon sehr spät, dennoch hörte sie Schritte, man war noch überall wach. Dann kam es über den Gang daher, plaudernde, lachende Stimmen, die sie wie aus unendlicher Ferne berührten, hielten mitten im Gange eine Unterbrechung.

In ihr war nichts als das eine Empfinden, nicht mehr leben zu mögen, und wie eine lockende Phantasmagorie sah sie den See im vollen Tageslicht vor sich, den Himmel spiegelnd, durchsichtig klar vom Licht der Sonne übergoßen, die Wellen in schillernden Farben spielend, grün, blau, rosig, perlmutterfarben. — Da hinein — da hinein sich zu bergen vor den Beschimpfungen, welche man ihr angethan hatte und noch anzu thun wollte, weil sie einst Adriana Vimpurg geheißten und das Kind ihres „Vaters“ war. O, nur deshalb glaubte man jetzt, sie mit Füßen treten zu dürfen. Hätte Laura von einer andern so ohne weiteres das Aergste geglaubt?

Eine unaussprechliche Bitterkeit war in ihr, sonst aber jedes andere Gefühl in diesem Augenblick wie erstarrt.

„Kalt und todt schon jetzt,“ dachte sie, horchend und ungeduldig das Fortgehen derer draußen ersahnend.

Da wünschte man sich eine gute Nacht.

„Eine gute Nacht —! Schlaf! Mein Schlaf wird gut sein, tief und traumlos, alles vergessend.“

(Fortf. folgt.)

Der Hünptling.

Von Heinrich Sientewicz.

In der Stadt Antilope, im Staate Texas, herrichte große Aufregung, denn für den Abend war eine Circusvorstellung angekündigt. Die Neugierde und Aufregung der Bewohner war um so größer, als die Stadt seit ihrer Gründung noch keine Circusgesellschaft, keine Seiltänzer und keine Sänger in ihren Mauern beherbergt hatte. Die Stadt war sehr jung. Vor fünfzehn Jahren stand hier noch kein einziges steinernes Gebäude und in der ganzen Gegend war kein Europäer zu sehen gewesen. Auf der Zügel, an der Stelle der heutigen Stadt Antilope, befand sich damals ein Indianerhof Chiavatta, der Hauptort des Stammes der Schwarzen Schlangen, welche den in der Nähe gelegenen stehenden Ansiedlungen viel zu schaffen machten. Die Indianer

verteidigten zwar nur ihr „Territorium“, welches ihnen von der Regierung von Texas für ewige Zeiten traktatmäßig zugesichert war, allein was scheerten sich danach die Kolonisten aus Böhmen? Sie nahmen den Schwarzen Schlangen Land, Wasser, ja sogar die Luft fort und beidneten sie dafür mit den Früchten der europäischen Civilisation, wofür die Rothhäute sich nach ihrer Art dankbar zeigten, indem sie ihre Nachbarn kalpirten.

Dieser Zustand konnte nicht lange andauern. Die Tischechen riefen die Mexikaner aus La Ora zu Hilfe und überfielen in einer schönen Nacht das schlafende Indianerdorf. Der Erlöb dieser Heldenthat war ein glänzender. Chiavatta wurde gerückt und in Brand gesteckt, die Bewohner gemordet ohne Rücksicht

auf Alter und Geschlecht. Nur wenige Krieger, welche sich während des Ueberfalls auf der Jagd befanden, entgingen dem sicheren Tode. Aus dem Dorfe selbst konnte sich Niemand retten. Die Lage des Ortes, welche den Indianern zum Verderben gereichte, gefiel aber den Tscheken, denn sie begriffen, daß eine Insel leichter zu verteidigen ist, als eine von allen Seiten dem Feinde zugängliche Stadt. Die Kolonisten überfielerten mit ihren Familien nach dem wüsten Indianerdorf, und an Stelle Chiabattas entstand in kurzer Zeit die civilisirte Stadt Antilope, welche fünf Jahre nach ihrer Gründung schon zweitausend Einwohner zählte. Im sechsten Jahre wurde in der Nähe Quecksilber gefunden, infolge dessen die Einwohnerzahl auf viertausend stieg. Im siebenten Jahre wurden auf Grund des Lynch-Gesetzes die letzten neunzehn Krieger vom Stamme der Schwarzen Schlangen, welche sich in den angrenzenden Wäldern umhertrieben und von Zeit zu Zeit einen Tscheken scalpirten, auf dem Marktplatz gehängt — und seitdem stand der weiteren Entwicklung der Stadt Antilope nichts mehr im Wege. Für die geistlichen Bedürfnisse der Bürger sorgten zwei Bettungen, welche sich merkwürdigerweise durchaus nicht feindselig gegenüberstanden. In der Hauptstraße waren zwei Schulen, darunter eine höhere; mit den nächsten großen Städten, Rio del Norte und San Antonio, war Antilope durch eine Eisenbahn verbunden. Auf dem Plage, auf welchem die letzten der Schwarzen Schlangen gehängt wurden, erhob sich ein Krankenhaus; in den Kirchen erkündeten allsonntäglich erbauliche Predigten über Nächstenliebe, das siebente Gebot und über andere Tugenden civilisirter Menschen. Ein durchreisender Gelehrter hielt sogar einmal einen Vortrag über „Bilderrecht“.

Die Einwohner hatten alle Ursache zufrieden zu sein. Der Handel mit Quecksilber, Bomeranzen, Gerste und Wein war sehr einträglich, so daß viele von ihnen zu reichen Leuten wurden, um so mehr als sie ehrlich, arbeitsam und genügsam waren. Wer jetzt die blühende Stadt besucht, erkennt in den reichen Kaufleuten wohl kaum jene tapferen Krieger wieder, welche vor fünfzehn Jahren Chiabatta vernichteten. Tagsüber arbeiteten sie in ihren Verkaufsläden, Werkstätten, Comtoirs und Fabriken, die Abende verlebten sie entweder im Kreise ihrer Familien oder am Stammtisch im Gasthaus „Zur goldenen Sonne“ in der Schlangestraße. In der Stadt ging es ganz gemüthlich zu, niemand dachte daran, daß auf demselben Erdsteden einst wilde Indianer gehaust.

Die Bewohner eilten in den Circus, erlitten, weil jeder von ihnen das Bedürfnis fühlte, nach des Tages schwerer Arbeit sich eine kleine Berührung zu verschaffen und zweitens, weil alle auf die Ankunft der Circusgesellschaft sehr stolz waren. Es ist nämlich bekannt, daß Kunsttreiter nur in bedeutenden Ortschaften ihre Zelte aufschlagen; die Ankunft der Deaulschen Truppe war somit ein Beweis der Größe und Bedeutung von Antilope. Außerdem aber hatte die allgemeine Neugierde noch eine dritte, vielleicht die wichtigste Ursache. Nr. 2 des Programms besagte nämlich folgendes: „Spaziergang auf einem fünfzehn Fuß hoch gespannten Drahtseil, mit Musikbegleitung, ausgeführt von dem berühmten Gymnastiker „der weiße Adler“, Sachem (Hauptling) der Schwarzen Schlangen, letztem Spröß der Könige dieses Stammes: 1. Spaziergang, 2. Antilopeniprünge, 3. Tanz und Todtenlied.

Bunte Zeitung.

* **König Friedrich II. und sein Kammerhufar Dreesen.**
König Friedrich der Große liebte es nicht, daß seine Diener weiblichen Umgang hatten. Eines Tages erfuhr er, daß der Kammerhufar Dreesen, welcher die kleine Kasse führte, mit einer potsdamer Bürgerstochter Zusammenkünfte habe und namentlich in den Stunden, in welchen Konzerte beim König waren oder dieser schlief, sich von Sanssouci entfernte. Friedrich ließ Dreesen zu sich kommen, hieß ihn, sich an den Schreibtisch legen, und diktierte ihm, wie im „Wär“ erzählt wird, im Hin- und Hergehen folgenden Brief:

„Mein Schatz! Der König rechnet mir jede Stunde nach, die ich bei Dir angenehm zubringe. Damit meine künftige Abwesenheit desto kürzer sei und von dem Murrkopf desto weniger bemerkt und beneidet werde, so miethe dir in der Brandenburger Vorstadt, nahe bei uns ein Stübchen; wir werden uns dann mit mehr Bequemlichkeit als in der Stadt sehen können.

Ich verbleibe bis in den Tod

Dein getreuer Dreesen.“

Mit zitternder Hand, Angstschweiß auf der Stirn, hatte der Diener diese Zeilen vollendet. „Fertig?“ — fragte der König. „Ja!“ antwortete Dreesen. „So mach ein Couvert darum und verseele den Brief!“ Auch das geschah. Nun diktierte ihm Friedrich die Aufschrift ganz genau. Darauf ließ er einen Läufer rufen und händigte ihm den Brief zur Bestimmung ein. Für einige Zeit hatte dieser Wink bei Dreesen gekräftigt. Dann aber ließ er sich so grobe Vergehungen zuschulden kommen, daß Strenge gegen ihn angewendet werden mußte. Aber auch jetzt wollte Friedrich ihn nicht der Kriminaljustiz übergeben, sondern beschränkte sich darauf, ihn unter die Soldaten stellen zu lassen. Ein Offizier überbrachte Dreesen die Nachricht in seine Wohnung

Nirgends könnte wohl dieser „Sachem“ größeres Interesse erwecken, als gerade in Antilope. Der Direktor der Truppe, der ehrenwerthe Monsieur Deau, erzählte im Gasthof „zur Goldenen Sonne“, daß er vor fünfzehn Jahren auf der Reise nach Santa Fé in Planos de Tornado einen sterbenden alten Indianer mit einem zehnjährigen Knaben gefunden habe. Der Alte habe ihm vor seinem Tode mitgetheilt, daß der Knabe der Sohn des bei Chiabatta gefallenen „Sachem“ der Schwarzen Schlangen sei. Die Truppe erzog den Knaben, welcher mit der Zeit einer der bedeutendsten Akrobaten wurde. Der Direktor Deau erfuhr erst im Gasthaus „zur Goldenen Sonne“, daß Antilope das frühere Chiabatta sei und daß der berühmte „Sachem“ und Seiltänzer zum Vergnügen der Bewohner auf den Trümmern seiner Vaterstadt, auf den Gräbern seiner Väter tanzen werde. Durch diese Nachricht wurde der Circusbesitzer in die beste Laune versetzt, weil er doch mit Recht annehmen konnte, daß jedermann mit Familie die Vorstellung besuchen werde, um feiner aus der Heimath importirten Ehehälften und seinen Kindern, die noch nie einen Indianer gesehen haben, den letzten der „Schwarzen Schlangen“ zeigen und mit Stolz ihnen sagen zu können: „Seht ihr, solche Gesellen waren es, mit denen wir damals kämpfen mußten!“ Kein Wunder, daß vom frühen Morgen an das Wort „Sachem“ in aller Munde war. Die Wuben, deren Augen zugleich Neugierde und Entsetzen verriethen, suchten durch die Spalten im Bretterzaun ins Innere zu blicken, die älteren Knaben marschirten stramm auf ihrem Wege aus der Schule, ohne selbst zu wissen, warum ihnen so kriegerisch zu Muthe war.

Ucht Uhr abends. Eine schöne, helle Sommernacht, am Himmel blinken Tausende Sterne, ein leichter Wind weht von dem bei der Stadt gelegenen Bomeranzengain erfrischende, aromatische Dünste herüber. Der Circus selbst ist in ein Feuermeer gehüllt. An der Haupteinfahrt flackern riesengroße Zheerfackeln, deren Schein die dunklen Umrisse des Gebäudes beleuchtet. Es ist dies ein frisch gezimmertes rundes Gebäude aus Holz, mit spitzem Dach, auf dessen Giebel das amerikanische Sternenbanner lustig im Winde weht. Vor dem Eingang stehen die Jünglinge, die keinen Einlaß mehr bekommen konnten oder die nicht im Stande sind, das Entree zu bezahlen und bewundern die im Hofe stehenden Wagen der Künstlertruppe, ganz besonders aber den vor der Thür hängenden großen Leinenvorhang, auf welchem von Künstlerhand mit bunten Farben eine Schlacht zwischen Weißen und Indianern dargestellt ist.

Der Circus beginnt sich zu füllen. Die Schritte der eintretenden Gäste dröhnen in den engen Zwischengängen zwischen den Bänken und in kurzer Zeit hat die dunkle bewegliche Masse der Zuschauer den ganzen Raum von oben bis unten gefüllt. Der große Raum ist tageshell erleuchtet, denn obwohl die Zeit zu kurz war, um eine Höhrenverbindung mit der städtischen Gasanstalt herzustellen, so sind als Ersatz für die fehlende Gasbeleuchtung unzählige Petroleumlampen im Zuschauerraum vertheilt, welche über die Arena und das Publikum eine wahre Lichtfluth verbreiten. Man sucht durch Unterhaltung sich die Zeit zu verkürzen und erwartet ungeduldig den Beginn der Vorstellung. (Schluß folgt.)

im Schlosse. Dreesen erschrak, schien sich jedoch bald zu fassen und bat den Offizier nur um die Erlaubniß, aus seiner Kammer noch etwas holen zu dürfen. Eine Minute später fiel ein Schuß — Dreesen hatte sich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Der Offizier erstattete dem König über den Vorfall Meldung. „Eine solche Entschlossenheit hatte ich dem Schuff nicht zugetraut!“ — entgegnete dieser.

* **Eine unterirdische Stadt.** Wie der russische „Rawlas“ aus Buchara berichtet, hat man unweit der Stadt Kerki Höhlen entdeckt, die den Zugang zu einer unterirdischen Stadt bilden, deren Alter nach den gefundenen Münzen in die Zeit des Sassanidenreiches hinaufreicht. Nach dem Bericht des genannten Blattes handelt es sich nicht etwa um die verschütteten Trümmer einer Stadt, sondern um ein katakombenartiges Labyrinth von Gängen und Wohnräumen, welches sich westwärts hinzieht, und in welchem sich noch jetzt das verschiedenste Hausgeräth antreffen läßt. Man findet dort die Anlage von Straßen, Nebengassen und Plätzen mit ausgetrockneten Wasserbeden, an welchen die „Häuser“, wenn man die unterirdischen Behausungen so nennen kann, bis zu drei Stockwerken hinaufreichen. Die Straßen kann man aufrecht durchschreiten. Das Gestein besteht aus Stalaktiten und Alabaster, und die Fackelbeleuchtung ruft daher zauberische Effekte hervor. Nach Angabe der Bucharen, denen diese Höhlenstadt lange schon bekannt ist, hätten sich dort früher viele goldene und silberne Münzen und Schmucksachen befunden, die man auch heute noch vereinzelt findet. Man nimmt an, daß die Höhlenstadt einem Kulturvolk als Zufluchtsstätte gegen räuberische Nomaden gedient hat. Die Verwaltung des Turkestanischen Gebietes hat Anordnungen zum Schutze des seltsamen Fundes getroffen, und die Moskauer archäologische Gesellschaft, welcher von demselben Nachricht gegeben worden, wird in diesem Sommer eine Kommission von Spezialisten abdelegiren, um die bucharische Höhlenstadt zu untersuchen.

* **Die Bevölkerung Groß-Londons.** Es wurde kürzlich mitgeteilt, daß die Zunahme der Bevölkerung des inneren oder eigentlichen Londons in den letzten 10 Jahren in bemerkenswerther Weise nachgelassen hat. In dem äußeren London ist die Zunahme dagegen die gleiche geblieben. Nach der letzten Volkszählung beträgt die Bevölkerung nunmehr:

Im inneren London	4,211,056
äußeren	1,422,276
Zusammen:	5,633,332

Die Zahlen sind so ungeheuer, daß es schwer ist, sich eine richtige Vorstellung von ihnen zu machen. Die Gesamtbevölkerung Groß-Londons übertrifft um eine halbe Million die der 27 größten englischen Provinzialstädte und ist nahezu so groß wie die ganze Bevölkerung Belgiens. Sie ist größer als die Bevölkerung jedes der folgenden europäischen Königreiche, deren Einwohnerzahl hier nachstehend in runden Ziffern angegeben ist:

Bulgarien	3,000,000
Dänemark	2,200,000
Griechenland	2,000,000
Norwegen	2,000,000
Portugal	4,500,000
Sachsen	3,200,000
Schweden	4,800,000
Schweiz	3,000,000

Noch auffällender ist der Vergleich zwischen London und den größten der britischen Kolonien. Kanada sowohl wie Australien nehmen beide einen Flächeninhalt so groß wie Europa ein. Der kleine Fleck auf der Karte von Europa, welcher London heißt, enthält jedoch eine halbe Million Einwohner mehr als Kanada und nahezu zweimal so viel wie Australien.

* **Das Volkszählungsformular der Kaiserin Eugenie.** Die einstige Gemahlin Napoleon III. hat soeben eine zweimonatliche Reise durch das südliche Frankreich, Italien und Dalmatien beendet. Am Kap Martin hielt sie sich zur Zeit der Volkszählung auf und wurde genötigt, ein Formular auszufüllen. Folgendes sind die Angaben, die sie gemacht hat: „Gräfin v. Hierrefonds (Marie Eugenie) — 64 Jahre — geboren in Granada (Spanien) — Naturalisirte Französin — Wittve — Auf der Durchreise.“ Arme Frau, die eigentlich nie in ihrem Leben anders war, als „auf der Durchreise!“

?? **Das italienische Rinaldinitum** hat, wie man uns aus Rom schreibt, in dem berüchtigten Briganten Petro Teneri eine seiner verwegenen Koryphäen verloren. Am 13. Mai 1863 wegen zahlloser Mord- und Raubthaten vom Schwurgericht in Genua zu lebenslänglicher Kettenstrafe (Bagno) verurtheilt, ist derselbe unlängst im Bagno von Pozzuoli bei Neapel gestorben. Seit 1871 trug er eine acht Kilogr. schwere Kette am Leibe. Seine Vergangenheit ist ein wahrer Roman. Erst Fleischer, gab er seiner Neigung zum Verbrechen nach und lebte seitdem mit der Gesellschaft im Kriege. An der Spitze einer als Gendarmen verkleideten Bande griff er unweit Genua einen Eisenbahntrain an und verhaubte alle Passagiere. Der Bank Barodi in Genua entwendete er durch einen ähnlichen Handstreich 900,000 Lire; kurz in wenigen Monaten genoz er den Ruf eines Fra Diavolo in neuester Auflage. Durch Verrath ausgeliefert, entfloh er später aus dem Bagno von Cagliari und rettete sich als angeleglicher Oberst Cottabene nach Buenos-Aires, wo er Reichthümer erwarb und mit zwei hübschen Mädchen in einer vornehmen Villa lebte. Als Philantrop, der den Armen Laufende schenkte, erwarb er hier den besten Ruf. Eine schwere Körperverletzung, die er begangen hatte, trieb ihn jedoch nach Peru, wo er mehrerer Mordthaten wegen zum Tode durch Erschießen verurtheilt wurde. Ein Auslieferungsgeduch des italienischen Residenten rettete ihm jedoch das Leben, das nunmehr im Bagno einen seiner Thaten würdigen Abschluß gefunden hat.

* **Eine Löwenschule.** Es dürfte nur Wenigen bekannt sein, daß es für die Löwen besondere Abriecher giebt, welche die Thiere bei ihrer Ankunft in Europa in Empfang nehmen, ihnen „etwas gute Sitte“ beibringen und sie für den späteren Kampf ums Fleisch würdig vorbereiten. In Madrid befindet sich eine Hochschule für die Dressur von Löwen, welche von hier aus nach allen Himmelsrichtungen verschickt werden. Aus sehr ökonomischen Gründen wurde gerade Madrid gewählt. Der König der Thiere braucht täglich große Fleischportionen zu seinem Unterhalte, und die von dem Dreieck getödteten Stiere bilden ein gutes und billiges Nahrungsmittel. Darf Madrid sich rühmen, eine vortheilhafte Erziehungsanstalt für Löwen zu besitzen, so genießt Antwerpen den Ruhm, ein Löwenmarkt zu sein. Hier verkaufen die Reisenden der Menagerie-Dieseranten, die aus Amerika, Afrika und Asien zurückkehren, ihre Waare zu den höchsten Preisen. Löwen sind jetzt ein begehrter Artikel und notiren sehr hoch, weil sie „von weit her“ zusammengeholt werden müssen. Denn eine Ueberproduktion von Löwen herrscht gegenwärtig nicht mehr und der König der Thiere steht schon so halb und halb auf dem Aussterbeetat.

* **Die Annaberger Nordbrenner.** Die schiffliche Bergstadt Annaberger, so lesen wir im Pz. Tabl., wurde am 28. April 1864 fast gänzlich vom Feuer zerstört, wie erzählt wird, durch Unvorsichtigkeit einer Frau, die beim Suppochen ein allzu großes Feuer angemacht hatte, das den im Schornstein hängenden Speck entzündete. Binnen 13 Stunden lagen 698 Häuser in Asche; die prächtige St. Annenkirche verlor nur ihr Dach und den Glockenturm, das Innere blieb durchweg unberührt. Merkwürdig ist nun in einer fast gleichzeitig niedergeschriebenen Lokalanotiz die Mittheilung, daß aus Neid über das durch seinen Silberreichtum mächtige Emporkommen der Stadt böhmische Nordbrenner gedungen gewesen wären, welche die Gelegenheit des von erwähnter Frau veranlaßten Brandes benützt hätten, um die Stadt an drei oder vier Orten anzuzünden. Es wird sogar weiter berichtet, daß man vier von diesen Nordbrennern gefaßt und schreckhaft hingerichtet habe. Die Stelle lautet wörtlich: „Man hat sie mit Ketten an vier Pfähle, doch also, daß sie um dieselben herumlaufen können, angebunden, rings um sie her ein Feuer angemacht, und sie so allgemach gebraten. Wenn sie aber eine Weile herumgelaufen und sich etwas abzukühlen auf die Erde gelegt, hat man sie mit heißem Oele bestrizet, darob sie flugs aufgesprungen, bis sie endlich nach großem Geschrei verstimmet und den Geist aufgegeben.“

* **Ein verlockender Name.** Ein japanischer Gelehrter Namens Aurizaba Kinochi Nichome Sonjutanboz Kio-bashi-ku soll ein Verfahren der Photographie in den natürlichen Farben erfunden haben. Macht er es Daguerre nach, so erhalten wir die anmuthige Aurizabarotchinichomesonjutanbozkiobashikuppe.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

* Ueber die Geschichte unserer Erde oder die Geologie sich auf rasche und unterhaltende Weise zu unterrichten, ist der Wunsch so mancher, die sich jetzt auf die alljährliche Sommerreise namentlich ins Gebirge vorbereiten. An ein umfangreicheres Lehrbuch oder ein trodenes Schulbuch sich zu machen haben aber die Wenigsten Zeit und Lust und — Geld. Dem Mangel an einem kurzen und billigen Werkchen abzuhelfen, das neben wissenschaftlicher Gründlichkeit eine anziehende, leicht faßliche Darstellung bietet, ist der Zweck der in der bekannten „Sammlung Götschen“ als Nr. 13 erschienenen Geologie von Dr. C. Fraas. In einem hübsch illustrirten, geschmackvoll gebundenen Weinmännchen für 80 Pf. alles Wissenswerthe über die äußere und innere Beschaffenheit unserer Erde zu bieten, ist in der That eine Leistung, die den großen Erfolg dieser Sammlung zur Genüge rechtfertigt, und so dürfen auch wir mit gutem Gewissen das dankenswerthe Werkchen weiteren Kreisen empfehlen.

* Das Zeitalter der deutschen Erhebung 1807 bis 1815. Von Rudolf Goette. (Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten Jahrhundert. Erster Band.) Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1891. Preis 7 M. Der auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung, namentlich als Literaturhistoriker bekannte Rudolf Goette tritt hier mit dem ersten Theil eines größeren Werkes hervor, in welchem er die deutsche Einheitsbewegung des 19. Jahrhunderts im Zusammenhange zu behandeln gedenkt. Nicht die Wünsche, Träume und Pläne, in denen die deutsche Einheitsbewegung sich seit der Wende des Jahrhunderts kundgegeben hat, sind es, welche den eigentlichen Gegenstand des Buches bilden, vielmehr werden die bedeutungsvollen und lebenskräftigen Umformungen und staatlichen Neubauten beschrieben und entwickelt, die noch heute fortwirkenden Thatfachen vorgeführt, welche die gesammte innere Erneuerung Deutschlands bedingt, seine Einigung gefördert und in der Begründung des Deutschen Reiches in gewissem Sinne ihren Abschluß erreicht haben. Was der Verfasser erstrebt, ist nichts Geringeres als eine Darstellung der organischen Entwicklung unseres Volkes in dem gegenwärtigen Jahrhundert. Im ersten Buche wird die Zeit des Stein'schen Ministeriums, im zweiten Buche die österreichische Erhebung und die Zeit der Stille behandelt.

* **Wismarbriefe.** Neue Folge. III. Bändchen. Berlin, Karl Heymann's Verlag, 1891.

* **Rechte und Pflichten aus dem Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetz.** Für den praktischen Gebrauch dargestellt von S. Lehneft, Kammergerichtsreferendar, und M. Cohn, Kammergerichtsreferendar zu Berlin. Berlin 1891, S. S. Heine's Verlag.

* **Das Einkommensteuergesetz für die Preussische Monarchie mit Einleitung, Anmerkungen und Sachregister** von Gustav Düllo, Stadtsyndikus a. D. Berlin 1891, S. S. Heine's Verlag.

* **Kampfgänge und Friedensklänge.** Zeitgemäße Dichtungen von Georg Bonne. Preis geheftet 1 M., in Weinband gebunden 2 M. Verlag von Georg Herz in Würzburg.